

**Anka Muhlstein, Die Gefahren der Ehe. Elisabeth von England und Maria Stuart. Aus dem Französischen von Ulrich Kunzmann, Frankfurt a. M.: Insel Verlag 2005, 352 S. u. 16 S. Abb.**

Der englische König Heinrich VIII. brach über die von ihm beabsichtigte Scheidung von Katharina von Aragon mit dem Papst und setzte die Bildung der anglikanischen Kirche durch. Elisabeth I., seine und Anna Boleyns Tochter, wurde einige Jahre nach seinem Tod für den langen Zeitraum von 1558 bis 1603 Königin von England. Ihre Abkunft aus einer annullierten Ehe und von einer hingerichteten Mutter wurde immer wieder als Argument gegen die Rechtmäßigkeit ihres Thronanspruchs angeführt. Maria Stuart, ihre Cousine, wurde 1558 in erster Ehe Gemahlin des französischen Thronfolgers, um dann in den sechziger Jahren den schottischen Thron zu besteigen. Ihre Ansprüche auf den englischen Thron hatte sie bereits 1559 bei ihrer Inthronisation in Frankreich gestellt. Als Königin von Schottland plante sie die Rekatholisierung des Landes. Nach der Ermordung ihres zweiten Ehemanns, ihres Vetters Henry Stuart, Lord Darnley, – Maria Stuarts Kenntnis der Mordpläne ist nicht eindeutig geklärt – musste sie unter dem Druck des schottischen Adels abdanken und floh nach England, wo sie von Elisabeth 1568 gefangengesetzt

wurde. Elisabeth befand sich in einer schwierigen Lage: Um den Ansprüchen dynastischer Legitimität zu genügen, hätte sie die Bestrebungen Maria Stuarts nach einer Restauration ihrer Herrschaft in Schottland unterstützen müssen. Damit wäre aber ein Vorgehen gegen die ihr politisch-konfessionell nahestehenden Kreise verbunden gewesen. Maria Stuart, die im Zentrum katholischer (hauptsächlich spanischer) Verschwörungen gegen Elisabeth stand, hegte als „einzig legitime Erbin Heinrichs VII.“ (S. 60) immer noch Hoffnungen auf eine Thronbesteigung in England. 1587 wurde Maria im Zuge der Aufdeckung der Babington-Verschwörung – dem Plan einer spanischen Invasion, begleitet von einer Rebellion der Katholiken Englands – hingerichtet.

Es handelt sich um eine vielfach erzählte Geschichte – hier nochmals vorgelegt in Form einer Doppelbiographie. Mit viel Einfühlungsvermögen und stilistischer Sicherheit schildert die im Schreiben von Biographien versierte Historikerin Anka Muhlstein den Lebensweg und die Verwicklung der Schicksale von Elisabeth I. von England und der schottischen Königin Maria Stuart. Muhlsteins Einfühlung gilt den Beweggründen der Königinnen Elisabeth und Maria, deren Blickwinkel sie versucht verständlich zu machen. Es ist eine Geschichte der Intrigen und Ränke, der Manipulationen und Hinter-

halte, des Streits und der Manöver. Es ist eine personenzentrierte Geschichte, bei deren Beurteilung positive und negative Aspekte auffallen.

Das Buch ist durchweg gut zu lesen, u. a. weil Anmerkungen nur sehr sparsam eingesetzt wurden – neun Seiten Anmerkungen bei einem Gesamtumfang des Buches von über 350 Seiten (davon vier Seiten Chronologie, zwei Seiten Genealogie, drei Seiten Bibliographie, 16 Seiten Personenregister). *Muhlsteins* Schilderung der Charaktere ist oft recht plastisch, aber manchmal auch zu simpel und verführerisch einfach. Das trifft nicht für die Hauptakteure zu: Die Komplexität der Charaktere Elisabeths und Marias wird durchaus klar. Aber waren denn die potentiellen Heiratskandidaten von Elisabeth alle entweder Katholiken oder „übel beleumdete Wicht(e)“ (S. 190)? Wenn nicht geeignet, dann eben unfähig? Lässt sich *Muhlstein* hier nicht vom Nimbus Ihrer Heldin blenden?

Über die gesellschaftliche Struktur und die Kultur Englands und Schottlands erfährt man eher etwas am Rande; es handelt sich auch nicht zwingend um die Kernfrage einer Biografie. Aber die nahezu vollständige Ausblendung dieser Dimension in einem Buch, das in einem Verlag erscheint, der mit dem Haus Suhrkamp, dem Verlag der Kritischen Theorie, verbunden ist, ist doch erstaunlich.

Es gibt aber einen Schluss zur gesellschaftlichen Struktur Europas des 16. Jh.s, den man vielleicht aus *Muhlsteins* Buch ziehen kann, nämlich, dass der Adel Europas doch eine recht unfähige Kaste war. Das ist ein Schluss, den *Muhlstein* in dieser Eindeutigkeit nicht zieht, der sich aber aus ihrer Schilderung der Vorgänge an den Höfen Europas und vor allem aus der langwierigen Gattenschau der englischen Königin ziehen lässt. Ein ständiger Druck lastete auf Elisabeth: Das war die immer wieder vorgebrachte Frage der Heirat der englischen Königin, der notwendigen Voraussetzung, um einen Erben für das Königreich zu erhalten. Diese Frage findet selbstverständlich auch in *Muhlsteins* Buch breiten Raum. Allgemein schreibt *Muhlstein* im Vorwort über die Nachteile einer Heirat für eine Königin mit wirklicher Macht im 16. Jb.: „Für eine gekrönte Herrscherin bedeutet die Heirat zunächst einmal, dass sie ihre Unabhängigkeit beeinträchtigt. Für alle, die heiraten, gilt, dass sie sich einem Herrn und Gebieter unterwerfen (S. 7)“. Bestimmte Fragen der persönlichen Beziehungen und der Heiratspolitik um Maria und Elisabeth bezeichnet *Muhlstein* in Ihrer Schlussbilanz als „Mysterien“ (S. 315). Elisabeth „spielte“ die Rolle der jungfräulichen Königin, die für einige männliche Personen an ihrem Hof und an europäischen Höfen begehrenswert war und die in der Bevölkerung

verehrt wurde („Mutterersatz“).<sup>1</sup> Zweifellos half die Jungfräulichkeit Elisabeth den Legitimitätsnachteil als Frau, die für die patriarchalische Sichtweise der Zeitgenossen das falsche Geschlecht hatte, auszugleichen. Debatten der geschichtswissenschaftlichen Forschung, die den in der Bevölkerung existierenden Elisabethkult auch als protestantisierten Marienkult behandelt, lässt *Muhlstein* aus.<sup>2</sup> Hier hätte, wie an anderen Stellen des Buches, eine thematische Vertiefung vielleicht auch einen stärker analytischen Zugang bedeuten können.

Der elisabethanische Religionskompromiss von 1559/1563, der die Ausrichtung der anglikanischen Kirche bestimmte, wird von *Muhlstein* nicht behandelt, was für den an grundsätzlichen Fragen gesellschaftlicher Entwicklung interessierten Leser ein Manko ist. Neben Elisabeths Politik der innenpolitischen Machtbalance hätte auch ihre vorsichtige Außenpolitik – oft als zögerliche Haltung interpretiert, die aber als eine an den begrenzten finanziellen Möglichkeiten Englands orientierte Defensivstrategie bezeichnet werden kann – eine ausführlichere, prinzipiellere und die langfristigen Aspekte untersuchende Behandlung verdient.

Ein Ergebnis der außenpolitischen Frontstellung Englands, zu der die Verschlechterung des Verhältnisses zu Spanien (Armada 1588) zählte, war die verschärfte Konfrontation gegen Ende des

Jahrhunderts zwischen Parlament und Krone, die sich in der Frage der Vergabe von Monopolen, einer an Bedeutung gewachsenen Finanzquelle der Krone, kristallisierte. Die Drohung der Steuerverweigerung, mit der Elisabeth konfrontiert war, sollte im 17. Jh. mit all ihren revolutionären Konsequenzen verschärft vom Parlament genutzt werden. Die strukturelle Problematik der Politik des Königreichs war aber bereits im 16. Jh. aufgetreten.

Der eher beschreibende Zugang *Muhlsteins* glänzt durch einen ansprechenden Stil, präsentiert in einer guten Übersetzung. Ein Manko der intendierten Leserefreundlichkeit ist die nur ansatzweise gelungene Einbeziehung der neueren Forschungsliteratur.

Zweifellos bietet *Muhlsteins* Buch die Möglichkeit zu einem Einstieg in das Studium der britischen Geschichte der zweiten Hälfte des 16. Jh.s, sollte aber in einer auf Fragen gesellschaftlicher Struktur und Entwicklung konzentrierten Recherche ihre Fortsetzung finden.

- 1 G. Lottes, Elisabeth I. (1558–1603), in: P. Wende (Hg.), Englische Könige und Königinnen. Von Heinrich VII. bis Elisabeth II., München 1998, S. 85.
- 2 Ebd.

Roland Ludwig